

Jens Soentgen:

***Wie man das berühmteste Argument der neuzeitlichen Philosophie prüft und widerlegt. Eine Übung im praktischen Argumentieren.***

In: *Zeitschrift für Didaktik der Philosophie und Ethik*. 32. Jg., Heft 4 (2010). S. 320-325.

Jens Soentgen

## Wie man das berühmteste Argument der neuzeitlichen Philosophie prüft und widerlegt

Eine Übung im praktischen Argumentieren

Was ist das berühmteste Argument der Philosophiegeschichte? Das ist nicht leicht zu entscheiden. Ich verstehe unter einem berühmten Argument eines, das nicht nur in der Fachdiskussion besprochen, sondern auch außerhalb der Philosophie wahrgenommen und diskutiert wird. Freilich kommen viele Kandidaten in Frage. Denn jede Epoche der Philosophie kennt wohl ein solches berühmtestes Argument. Für das klassische Altertum könnte es das Argument Zenons sein, dass es keine Bewegung gebe. Dieses Argument ist uns in Gestalt der berühmten Zenonischen Paradoxie von Achill und der Schildkröte bekannt ist. Danach kann Achill, der schnellste unter allen Menschen, im Wettlauf mit der Schildkröte diese niemals einholen, wenn er ihr einmal einen Vorsprung gelassen hat. Denn in der Zeit, in der er ihren Vorsprung einholt, bewegt sich die Schildkröte ja weiter und hat damit wieder einen, wenn auch kleineren Vorsprung. Und während Achill diesen aufholt, läuft die Schildkröte wieder weiter, so dass sie also immer einen gewissen Vorsprung behält. Dieses Argument, ebenso wie die übrigen Zenonischen Argumente waren in der klassischen Antike so berühmt, dass Aristoteles geradezu behauptete, Zenon sei der Begründer der Dialektik, also der Kunst zu argumentieren.

Das römische Altertum interessierte sich nicht im gleichen Maße wie das griechische für theoretische Argumente. Entsprechend wurde unter den philosophischen Disziplinen auch die Metaphysik herabgestuft, die Ethik dagegen für zentral angesehen. Welches aber war das berühmteste ethische Argument, das man kannte? Es gibt verschiedene Kandidaten. Plausibel scheint mir, ein Argument Epikurs anzunehmen, und zwar jenes, das er in einem Brief an seinen Schüler Menoikeus formuliert, und das uns Diogenes Laertios überliefert hat. Danach lehrt Epikur, sich um den Tod nicht zu kümmern. Denn, so schreibt er: „Das allererschrecklichste Übel, der Tod, geht uns also gar nichts an, weil er nicht ist, wenn wir sind, und wir nicht mehr sind, wenn er ist.“ Ähnlich wie dieses berühmte Argument sind auch andere Argumente gebaut, mit de-

nen die in Rom besonders einflussreichen Stoiker lehrten, Schmerzen und Leiden geringzuschätzen. Das Argument hat seine Strahlkraft bis in unsere Gegenwart erhalten, bis hin zu Bert Brecht, der 1956 in einem seiner letzten Gedichte schrieb:

ALS ICH IM WEISSEM KRANKENZIMMER  
DER CHARITÉ

Aufwachte gegen Morgen zu  
Und eine Amsel hörte, wusste ich  
Es ist besser. Schon seit geraumer Zeit  
Hatte ich keine Todesfurcht mehr, da ja nichts  
Mir fehlen kann, vorausgesetzt  
Ich selber fehle. Jetzt gelang es mir, mich zu freuen  
Alles Amselgesanges nach mir auch.

Wenige philosophische Gedanken haben einen solchen mächtigen Nachhall durch die Jahrtausende gefunden wie das Argument des Epikur! Wenn wir uns nun dem Mittelalter zuwenden, so ist es klar, dass das bedeutendste Argument ein theologisches sein muss. Zwar enthielt auch der Universalienstreit, bei dem es um die Existenz oder Nichtexistenz allgemeiner Gegenstände ging, sehr viele berühmte Argumente. Aber das berühmteste Argument des Mittelalters bleibt doch wohl der Gottesbeweis des Anselm von Canterbury. Canterbury definierte Gott als dasjenige, über das hinaus nichts Höheres gedacht werden könne. Daraus folgt, so meinte er, dass Gott auch notwendig existieren müsse. Den Beweis führte er über die Widerlegung des Gegenteils: Wenn Gott nämlich nicht existierte, dann wäre ja doch etwas denkbar, was höher wäre als dasjenige, über das hinaus nichts Höheres gedacht werden könnte. Ein etwas vertracktes, aber gleichwohl berühmtes Argument, das übrigens noch Kant ausführlich in der Kritik der reinen Vernunft widerlegt hat. Es war diese Tat, die seinen Zeitgenossen den Eindruck aufdrängte, mit seinem Werk sei das Mittelalter überwunden – denn dessen gefährlichster Drache, der ontologische Gottesbeweis, war von der reinen Vernunft erdolcht worden. So kommentierte noch Heinrich Heine: „Immanuel Kant hat [...] den

Himmel gestürmt, er hat die ganze Besatzung über die Klinge springen lassen, der Oberherr der Welt schwimmt unbewiesen in seinem Blute, es gibt jetzt keine Allbarmherzigkeit mehr, keine Vatergüte, keine jenseitige Belohnung für diesseitige Enthaltensamkeit, die Unsterblichkeit der Seele liegt in den letzten Zügen – das röchelt, das stöhnt.“

Kant hat also das berühmteste Argument der mittelalterlichen Philosophie abgeschafft und war damit zum berühmtesten Philosophen der Neuzeit aufgestiegen – aber was war dann das berühmteste Argument der neuzeitlichen Philosophie? Ist es wieder ein theologisches? Oder ist es eher ein naturwissenschaftliches? Oder eher ein mathematisches?

Ich glaube, das berühmteste Argument der neuzeitlichen Philosophie ist eine Mischung aus allen dreien, es behandelt eine theologische Frage mit der Haltung eines mathematischen Naturwissenschaftlers. Es ist die *Pascalsche Wette*.

Wieder geht es um Gott. Es geht aber nicht mehr darum, seine Existenz zu beweisen. Aber immerhin soll gezeigt werden, dass der besser wettet, der auf ihn setzt. Der französische Philosoph und Mathematiker Blaise Pascal schrieb in seinen „Pensées“ unter der Nummer 233:

„Angenommen es sei sicher, dass es Gott gibt oder ihn nicht gibt, und dass es keinen Mittelweg gibt. Für welche Seite werden wir uns entscheiden? ... Lassen Sie uns ein Spiel spielen, bei dem es zu einer Entscheidung für ‚Kopf oder Zahl‘ kommt. Mit Vernunft können wir weder das eine noch das andere versichern; mit Vernunft können wir weder das eine noch das andere ausschließen. Verfallen Sie also nicht dem Irrtum, dass hierbei eine richtige Wahl getroffen werden könnte, denn Sie wissen nicht, ob Sie falsch liegen oder schlecht gewählt haben ... Sowohl wer sich für ‚Kopf‘ entscheidet, als auch wer sich für ‚Zahl‘ entscheidet, beide liegen falsch: Die Wahrheit kann nicht durch eine Wette entschieden werden, aber es muss gewettet werden. Es gibt keine Freiwilligkeit, Sie müssen sich darauf einlassen. Wenn Sie nicht wetten, dass es Gott gibt, müssen Sie wetten, dass es ihn nicht gibt. Wofür entscheiden Sie sich? Wägen wir den Verlust dafür ab, dass Sie sich dafür entschieden haben, dass es Gott gibt: Wenn Sie gewinnen, gewinnen Sie alles, wenn Sie verlieren, verlieren Sie nichts. Setzen Sie also ohne zu zögern darauf, dass es ihn gibt.“

Dieser Gedankengang, die sogenannte Pascalsche Wette, wurde vielfach umformuliert und übernommen, und zahlreiche Artikel und Bücher kommentieren sie. Wenn man alle Artikel und Bücher zusammentragen würde, die nur dieser Wette gewidmet sind, käme man wohl bereits auf einige tausend Titel. Ziel der Wette ist

es, einen zwingenden Grund zu finden, der auch atheistische Skeptiker oder Agnostiker davon überzeugt, ein gottesfürchtiges Leben zu führen. Es verknüpft Nichtwissen, Angst und Hoffnung auf eine überaus moderne Weise. Es wirkt in der Mischung von präziser, unterkühlter Argumentation und hochgradiger Emotionalität ähnlich modern wie die Geschichten von Franz Kafka oder die Legenden des José Borges. Und es setzt der Vernunft, die der heroische Aufklärer Kant so über alles schätzte, gleich am Anfang eine klare Grenze – auch darin liegt sein moderner Reiz. Das ist nicht mehr der stolze Bürger, der sich in diesem Argument ausspricht, und schon gar nicht der fromme Mönch, sondern der furchtsame *homo domesticus*, der auch eine Hausratsversicherung abschließt, den man zwischen diesen Zeilen hindurchhört. Es ist ein Argument, das über die Epoche, in der es entstand, hinauswies.

Aber nun sehen wir uns das Ganze näher an! Es ist, das ist ganz klar, eine *Falle*: Wenn man einmal darin herumgeschnuppert hat, schlägt sie schon zu, und man sitzt da und weiß erst einmal nicht, wie man herauskommen soll. Was tun? Sollen wir jetzt alle katholisch werden? Aus *diesem* Grund?

Es ist ein merkwürdiges Argument. Etwas Misstrauen erweckt die Verkäuferformulierung am Ende „Setzen Sie also ohne zu zögern darauf, dass es ihn gibt“, die an ähnliche Formulierungen wie „nur diese Woche“ oder „nur solange der Vorrat reicht“ denken lässt.

Wir wissen auch, dass Pascals eigene tiefe Frömmigkeit nicht eine Folge dieser Überlegung war. Sie verdankt sich einem persönlichen Erweckungserlebnis, von dem ein Erinnerungsblatt, ein Mémorial berichtet, das einer seiner Diener wenige Tage nach seinem Tode im Futter seiner Jacke eingenäht fand. Darin steht nichts von einer Wette, sondern, unter dem Datum des 23. Novembers 1654, die Zeilen

„Feuer

Gott Abrahams, Gott Isaaks, Gott Jakobs, nicht der der Philosophen und der Weisen.“

Pascals eigene Religiosität also hatte andere Quellen – an ein visionsartiges Erlebnis erinnert dieser Text, den Pascal immer wieder erneut eigenhändig in seinen Rock einnähte, wenn er ihn wechselte, um es immer dabeizuhaben. Das ist es, was ihn selbst von Gott überzeugt hat – aber natürlich: Solche Erfahrungen sind rein subjektiv. Wenn man andere überzeugen will, muss man argumentieren. Deshalb die Wette.

Ich möchte nun dieses Argument prüfen und sehen, wie man die scheinbar zwingende Überlegung nicht



vielleicht doch anzweifeln oder sogar widerlegen könnte. Dabei geht es, ganz ausdrücklich, nicht um die Entscheidung, ob man gläubig sein soll oder nicht. Vielmehr möchte ich nur prüfen, ob uns das von Pascal vorgelegte *Argument* wirklich dazu zwingt, zu glauben oder nicht.

Mir geht es darum, an dem Argument zu zeigen, wie das *Philosophieren*, das Selbstdenken, wie ich es in meinem Buch<sup>1</sup> genannt habe, funktioniert. Mit welchen Praktiken kann man sich aus einem scheinbar perfekt gebauten Argument wieder herauswinden? Man hätte dazu auch irgendein anderes Argument wählen können, auch ein atheisches, das zwingend nachzuweisen verspricht, dass Gott keineswegs existiert, oder ein physikalistisches, das zu zeigen versucht, dass das einzig Wirkliche auf dieser Welt Atome und physikalische Kräfte sind, während alles andere hinzugedacht ist.

Aber mir ist kein anderes Argument bekannt, das auch für den Nichtphilosophen auf den ersten Blick so schlüssig wirkt und so verblüffend. Und es ist eben zugleich ein so berühmtes Argument, vielleicht, wie ich gesagt habe, das berühmteste Argument überhaupt in der neuzeitlichen Philosophie. Es gibt zwar berühmtere Thesen, berühmtere Zitate und natürlich berühmtere Philosophien – aber auch berühmtere Argumente? Ich zumindest kenne keines.

Es hat die archetypische Form eines Argumentes – eine Fallenstruktur. Es gibt einen Köder – die tiefe Frage, ob Gott existiert und der Gedanke an das ewige Leben. Geködert durch das Problem, laufen wir hinein – und *peng!* schnappt die Falle zu.

Sehen wir, wie wir gemeinsam wieder herauskommen. Genau das ist Philosophieren: Einen Ausweg finden. Oder, wie Wittgenstein gesagt hat: Der Fliege den Weg aus dem Fliegenglas zeigen. Jedenfalls ist Philosophieren *auch* dies: Sich von bedrängenden Meinungen, für die andere Geltung beanspruchen, zu befreien. Es ist eine Abwehrkunst. Jedenfalls ist das meine, skeptische Auffassung des Philosophierens: Es dient weniger dem Finden und Zementieren von Gewissheiten, sondern mehr der Freiheit. Es ist eine befreiende Aktivität, insofern es uns aus dem Bann der Geltungsansprüche und aus dem faulen Zauber der vermeintlich sicher bewiesenen Ideologien hinausführt. Es nimmt uns damit etwas – die falschen Sicherheiten – und macht uns unsicherer. Aber damit macht es uns menschlicher. Und – hoffentlich – auch offener.

Am liebsten würde ich nun *gemeinsam* mit Ihnen über Pascals Wette nachdenken. Das wäre auch dem Philo-

sophieren am angemessensten: Max Scheler wird der Ausspruch zugesprochen, dass man eigentlich nur für Freunde und mit Freunden philosophieren könne. Man kann also am besten in einer bestimmten Situation selbst denken. Das greifen auch die frühesten schriftlichen Darstellungen der europäischen Philosophie auf: Denn sie sind als Dialoge gehalten. Auch die chinesische Philosophie präsentiert häufig Dialogsequenzen. Das Denken funktioniert am besten in vertrauter Runde unter Gleichgesinnten und wird selbst durch Alkoholgenuss nicht wirklich verhindert. Eine schriftliche Darstellung verkürzt schon das Philosophieren, dessen Ursprung der mündliche Dialog ist. Bei einem Dialog unter Anwesenden erhält man so gleich Antwort, der Autor eines Textes hingegen formuliert ins Ungewisse hinein.

Trotzdem frage ich jetzt: Was halten Sie denn von Pascals Wette? Finden Sie die überzeugend? Oder – falls nicht – wo könnte das Problem stecken? Ist der Wurm darin und wenn ja, wo?

Nun gut, Sie warten ab. Das ist übrigens eine der grundlegendsten philosophischen Techniken: das Abwarten. Selbst etwas scheinbar Zwingendes kann man so einfach aussitzen. Die Skeptiker nahmen daher das Abwarten explizit in ihren Methodenkatalog auf. Für den Fall, dass man gerade nicht weiterwisse, solle man denjenigen vertrösten, der einen mit einem brillanten Argument bedrängt: „Früheren Zeiten war dein Argument unbekannt. Es kann daher sein, dass es ein Gegenargument gibt, das mir zwar jetzt nicht einfällt, das aber mir oder auch anderen vielleicht schon morgen oder sonst vielleicht nächstes Jahr in den Sinn kommt. Deshalb muss ich deiner Überlegung, auch wenn sie jetzt völlig unwiderlegbar scheint, dennoch nicht zustimmen.“

So viel also als ein erster Gegenzauber, den man viel öfter verwenden kann, als es in unserer schnelllebigen Zeit scheinen mag. Inzwischen nehmen wir uns aber einmal die Wette selbst vor und stellen sie aus dem akademischen Kontext ins wirkliche Leben. Das ist ein einfaches Verfahren, das oft recht schnell zu den Schwachpunkten einer Argumentation führt. Versuchen wir, uns vorzustellen, wir stehen, mit nichts anderem als dieser Wette und der Bibel ausgerüstet, in einem Dorf bei Kabul auf dem Marktplatz und versuchen, mit dem Imam, einem im übrigen kultivierten und gebildeten Mann – sonst wäre unser Missionsversuch ja möglicherweise recht schnell beendet – ins Gespräch zu kommen. Wir schlagen ihm also vor, auf

das Christentum zu wetten, da er, wenn die Wette gut ausgeht, alles gewinnen wird, wenn sie aber verloren ist, nichts verlieren wird. Wenn er sich aber gegen den christlichen Glauben entscheidet, gewinnt er im besten Falle, dass nämlich Gott nicht ist, nichts, im schlimmsten wird er noch mit der Hölle bestraft. Was wird er entgegenen? Wird er jubeln: „Hurra, heute noch lasse ich mich taufen!“? Nun ich denke, er wird vielmehr sagen: „Guter Freund, dieses Argument ist herrlich. Ich selbst werde es in Zukunft verwenden. Denn mir scheint, es taugt nicht nur für das Christentum, sondern auch für den Islam, die einzig wahre Religion! Allah ist groß! Er schmiedet die Waffen der Feinde des Glaubens um in Waffen seiner Beschützer!“

Und mit diesen Worten würde uns der Imam vermutlich stehenlassen, um sich zur Moschee zu begeben, von wo aus er verkünden wird, dass ihm durch die Gnade Allahs ein unbezwingbares Argument gegen die Heiden in den Sinn gekommen sei. Was hat er getan? Er hat das Argument *umgedreht*, genauer, er hat uns gezeigt, dass man mit diesem Argument nicht nur für das Christentum, sondern auch für den Islam werben kann. Diese Technik ist verbreitet in der philosophischen Literatur, und nicht nur dort. Dass man Pascals Argument aber umdrehen *kann*, zeigt, dass irgendetwas damit nicht stimmt. Und man kann es, wenn man genauer hinsieht, nicht nur für den Islam, sondern für schlechterdings jede Religion verwenden, sofern sie nur ein ewiges Leben und eine ewige Strafe vorsieht – und das tun ja viele wichtige Religionen, wenn auch längst nicht alle.

Aber was ist es, das an Pascals Argument nicht stimmt? Nun, wenn der Automotor seltsame Geräusche macht, dann wird der Mechaniker ihn auseinanderschrauben, um zu sehen, woran das lag. Das kann man mit Pascals Argument ebenfalls machen. Gehen wir die einzelnen Elemente durch, wobei wir uns vielleicht, der Einfachheit halber, auf den Kernsatz konzentrieren: *Wenn Sie gewinnen, gewinnen Sie alles, wenn Sie verlieren, verlieren Sie nichts.*

Beginnen wir mit dem zweiten Teilsatz: Wenn Sie verlieren, verlieren Sie nichts. Gemeint ist damit: Wenn wir unser Leben nicht nach den Regeln der Frommen, sondern nach unserem Gusto einrichten, so wiegt das, verglichen mit dem unendlichen Glück des ewigen Lebens rein gar nichts. Wenn man es sich einmal so isoliert hinschreibt, dann wirkt es gleich reichlich merkwürdig. Ein frommes Leben hätte danach keine Kosten. Das gilt aber höchstens dann, wenn man es mit dem versprochenen unendlichen Nutzen vergleicht!

Denn die Kosten eines frommen Lebens sind doch nur allzu bekannt. Man könnte sie mit den Wirtschaftswissenschaftlern unterscheiden, in Opportunitätskosten und in Transaktionskosten. Wir verpassen, wenn wir uns an die Regeln der katholischen Kirche halten, nicht nur viele Freuden – seien es erotische oder auch nur kulinarische Genüsse. Wir müssen auch viel Zeit aufwenden, etwa um zur Messe zu gehen, zu beten und so weiter.

Und das ist noch nicht alles: Denn wer fest glaubt, der wird immer wieder von tiefen Zweifeln geplagt, die den Ungläubigen nicht bedrängen. Das war ja überhaupt das Motiv der antiken Skeptiker, von *jedem* Glauben abzulassen: Denn sie sagten, wie man bei Pyrrhon nachlesen kann, dass jeder, der an etwas fest glaubt, eben damit den Grundstein für lebenslange heftigste Beirungen legt, die den Seelenfrieden empfindlich stören. Glauben als Anleitung zum Unglücklichsein! Nur dem Skeptiker, dem alles gleich wahrscheinlich scheint, und der sich vornehm zurückhält, winkt das Glück. Auch einer von Pascals Zeitgenossen, Fontenelle, stellte genau dies in den Vordergrund: An die Stelle eines ruhigen Glückes, das sich an die Gegenwart hält, ganz in der Tradition von Fénelons *amour pur*, werde eine unruhige, krankhafte Gespanntheit gesetzt, die alles, was jetzt ist, wenig oder nichts schätzt, da das Eigentliche, das Heil und das Wahre erst aus der Zukunft erwartet werden. Daher lebt der Gläubige ständig in Angst, ob dieses Große und Bedeutende, das allein seinem Leben Sinn verleiht, denn dann auch kommen werde. Eine schöne Kritik dieser Haltung hat der Dichter Stefan George in seinem Gedicht „Die Schwelle“ formuliert:

Kaum legtet ihr aus eurer hand die kelle  
Und saht zufrieden hin nach eurem baun:  
War alles werk euch nur zum andren schwelle  
Wofür noch nicht ein stein behaun.

Und der Dichter warnt eindringlich, dass die, welche ihr Glück in der Ferne suchen, oft die Schönheiten der Nähe übersehen. Hier weist er darauf hin, dass die Hoffnung auf Erlösung, das Verankern des eigenen Lebenswillens in der Zukunft geeignet ist, die Gegenwart auszulöschen, da sie ja nichts scheine im Vergleich zu jenem Leben nach dem Tode, das versprochen wird. Es scheint also, als würde uns mit der Formulierung der Wette eine *falsche Alternative* gestellt: Die für uns negative Seite wird heruntergespielt, ein Verfahren, das übrigens alle, die etwas verkaufen wollen, seien es Überzeugungen, Autos, Versicherungen oder Urlaubsreisen,

<sup>1</sup> Siehe Literaturliste.



häufig üben. Auf die Nachteile, sei es der hohe Preis oder die lebenslange Bindung, gehen sie nicht ein.

Und wird nicht auch die positive Seite hochgespielt? Was denken Sie? Pascal sagt: „Wenn Sie gewinnen, gewinnen Sie alles“. Aber ist das wirklich so sicher? Gewinne ich *alles*? Schon allein durch ein scheinbar frommes Leben? William James, der amerikanische Philosoph und Psychologe, übrigens selbst ein frommer Mann, hat auf Pascals Argument in seinem berühmten Essay „The will to believe“ geschrieben, er selbst würde, wenn er Gott wäre, es sich überlegen, ob er einen Menschen, der nur durch Nützlichkeitsabwägungen zum Glauben kommt, wirklich der ewigen Seligkeit teilhaftig werden lasse. Vielleicht hätte er, so sagt er, ein besonderes Vergnügen, einem solchen Menschen die Freuden der ewigen Seligkeit nicht mitzuteilen. Möglicherweise wäre es gerechter, so einen erst recht in die Hölle zu schicken und stattdessen den Agnostiker vorzuziehen. Das ist ein pointierter, witziger Gedanke, der heute als eine der berühmtesten Entgegnungen auf Pascal bekannt ist. Im Kern sagt aber James nichts anderes als das, was auch jeder durch ein wenig Nachdenken herausbekommen kann, dass es nämlich doch etwas zweifelhaft ist, dass man wirklich der ewigen Seligkeit teilhaftig wird, wenn man sich auf diese Wette einlässt. Es ist wie mit den hohen Renditen, die uns manche Anlageberater versprechen, wenn wir auf ihr hochriskantes Geschäft eingehen. Sie sagen: „Du kannst tausend Prozent gewinnen!“ – Gewiss. Aber ich kann auch hundert Prozent verlieren.

Wir haben uns jetzt mit zwei Techniken beschäftigt, mit denen man einen Weg aus der Pascalschen Falle finden kann: Das Umkehren und das Zerlegen in Einzelteile. Sie haben uns bereits aus dem Griff des Argumentes befreit, wir können wieder durchatmen. Es ist, anders als Pascal nahelegt, eben keinesfalls zwingend, so zu wählen, wie er es uns nahelegt.

Versuchen wir es nun noch, abschließend, mit einer dritten Technik: dem Parodieren. Diese Technik habe ich noch nie in Argumentationslehrbüchern gefunden, vielleicht, weil sie als unsachlich gilt. Aber das muss nicht notwendigerweise so sein! Sieht man es ohne Vorurteile und ohne die fragwürdige Unterscheidung von sachlichen und unsachlichen Techniken, dann stellt man bei jedem historischen Studium der Philosophie fest, dass Parodien schon in der Antike zum philosophischen Diskurs gehörten, man denke nur an die „Wolken“ des Aristophanes, in denen Sokrates und seine Schüler wüst verspottet wurden. Parodien ermöglichen es, zu *lachen*, und sie können da-

mit eine ziemlich kräftige befreiende Wirkung ausüben, sie schaffen eine viel größere Distanz, als es humorlose, umwegige Erörterungen können. Sie sind auch wesentlich aggressiver und gefährlicher als emotionslose Argumente. Denn mit dem Lachen ermöglichen sie dem im Argument Eingeklemmten einen Triumph, eine Volte. Parodien gehen auch dem Parodierten viel näher, als es eine rein sachliche Argumentation könnte, wie jeder bestätigen wird, der schon einmal Zielscheibe kollektiven Spottes wurde – und sei es nur in der Schulklasse.

Grundsätzlich funktionieren Parodien so, dass das Handlungs- oder Gedankengerüst, mit dem der Gegner uns in die Enge treibt, beibehalten wird, aber die einzelnen Elemente ausgetauscht werden. Anstelle hoher Gegenstände werden dabei immer niedrige eingesetzt, anstelle von Helden laufen zum Beispiel Hunde herum, anstelle von großartigen Physiognomien geht es um die Formen von Hinterteilen und so weiter. Man mag darüber die Nase rümpfen, und es ist auch richtig, dass Parodien nicht unproblematisch sind. Aber bezogen auf unseren Kontext steht außer Zweifel, dass Parodien Mittel sind, sich aus Fallen zu befreien, wenn auch etwas heftige und grobmotorische. Und, weil sie unterhaltsam sind, sind sie oft sogar die in der Überlieferung wirkungsmächtigsten Gegenpositionen zu bestimmten Philosophien oder zu bestimmten Argumenten. Deshalb ist es ganz wichtig, dass sich einer, der es im Umgang mit Argumenten und Thesen zu einiger Professionalität bringen will, auch im Parodieren übt.

Kann man nun auch Pascals Argument parodieren? Dazu müsste man die einzelnen Elemente, die angesprochen sind, Gott, Himmel und Hölle, durch niedrigere austauschen, aber so, dass noch erkennbar ist, worum es geht. Ich habe es selbst versucht, aber das Resultat war nicht so gelungen, dass ich es hier darstellen möchte. Vielmehr möchte ich Ihnen eine Parodie vorstellen, die ich auf einer amerikanischen Atheisten-Webseite fand. Die Parodie „Kiss Hank's Ass“ – zu deutsch: Küsse Hanks Hintern – ist zugegebenermaßen höchst vulgär – wie Parodien eben sind. Indem ich sie zitiere, möchte ich versichern, dass sie sich nur gegen eine bestimmte *Argumentation* richtet, aber nicht religiöse Gefühle verletzen soll. Das ganze ist als Dialog gearbeitet; ein ahnungsloser Erzähler wird von zwei Frommen aufgesucht, die ihn davon überzeugen wollen, dass es gut sei, Hanks Hintern zu küssen. Das Gespräch spielt, wie manche Missionsversuche der Zeugen Jehovas, an der Haustüre:

*John:* Hallo, ich bin John, und dies ist Mary.

*Mary:* Hallo! Wir möchten Sie dazu einladen, zusammen mit uns den Arsch von Hank zu küssen.

*Ich:* Bitte was?! Wovon reden Sie? Wer ist Hank, und warum sollte ich seinen Arsch küssen wollen?

*John:* Wenn Sie Hanks Arsch küssen, dann gibt er Ihnen eine Million Euro, und wenn nicht, dann wird Hank Sie zu Klump hauen.

*Ich:* Was? Ist dies eine Erpressung?

*John:* Hank ist ein milliardenschwerer Philanthrop. Hank baute diese Stadt. Hank besitzt diese Stadt. Er kann tun und lassen, was er will, und er möchte Ihnen eine Million Euro geben, aber er kann es nicht, bis Sie seinen Arsch küssen.

*Ich:* Das ergibt für mich keinen Sinn. Warum ...

*Mary:* Wer sind Sie, dass sie Hanks Geschenk so hinterfragen? Möchten Sie keine Million Euro? Ist es das nicht wert, seinen Arsch ein wenig zu küssen?

*Ich:* Mag ja sein, wenn es legal ist, aber ...

*John:* Dann kommen Sie mit uns und küssen Sie seinen Arsch.

*Ich:* Küssen Sie Hanks Arsch oft?

*Mary:* Ja, sehr oft ...

*Ich:* Und hat er Ihnen eine Million Euro gegeben?

*John:* Nein, tatsächlich bekommt man das Geld erst, wenn man die Stadt verlässt.

*Ich:* Warum verlassen Sie dann nicht sofort die Stadt?

*Mary:* Sie können die Stadt nicht verlassen, bis Hank es Ihnen sagt, sonst bekommen Sie kein Geld, und Hank prügelt Sie zu Klump.

*Ich:* Kennen Sie jemanden, der Hanks Arsch geküsst hat, die Stadt verließ und eine Million Euro bekam?

Soweit diese Parodie. Den englischen Originaltext findet man auf Pfarrer Hegers Webseite ([www.jhuger.com](http://www.jhuger.com)), und es gibt auch ein sehr schönes „You Tube“-Video mit dem verfilmten Dialog. Die Parodie geht natürlich noch etwas weiter, aber genau dieser Ausschnitt ist auf Pascals Wette bezogen. Es ist alles grob, aber man kann nicht leugnen, dass das Arrangement im Prinzip genau dasselbe ist, wie bei Pascal. Dieser Parodie reicht es nicht, zu widerlegen – sie will verlachen. Und das Verlachen ist zweifellos eine der wirksamsten Waffen, die der Mensch gegen den Menschen führen kann. Es ist auch diejenige Waffe, die am nächsten an der körperlichen Gewalt steht und einschneidender wirken kann als diese.

Belassen wir es dabei. Wir haben uns mit Pascals Wette befasst, und ich habe einige Methoden des Selbstdenkens dabei illustriert. Ich denke, wir sind immer-

hin so weit gekommen, dass wir gesehen haben, dass dieses Argument, das im ersten Moment über uns zu zuschnappen schien wie ein Kerker, tatsächlich doch ein recht offenes Gefängnis ist. Die Gitterstäbe stehen ja meterweit auseinander, man kann, wenn man sich erst einmal von dem Schrecken erholt hat, leicht herausspazieren. Und deshalb ist das Selbstdenken auch so wichtig, weil es uns hilft, den Kopf zu lüften und verengende Vorstellungen auseinanderzubauen. Das war auch mein Motiv, ein Buch zu schreiben, das nicht nur die Resultate der Philosophen, ihre philosophischen Systeme, beschreibt, sondern in erster Linie ihr *Tun* – soweit es beschreibbar ist.

Hier und da habe ich bei meinen Überlegungen auch auf die Gedanken anderer Philosophen hingewiesen. Auch das ist eine Methode des Selbstdenkens – nachsehen, was andere gedacht haben; völlig legitim, und auch notwendig. Selbstdenken bedeutet nämlich nicht: autark zu sein.

Es ist wie beim Schach: Millionen von Strategien und Zügen sind schon erdacht worden, aber dennoch oder vielmehr genau deswegen erfinden die Menschen immer wieder neue. Und immer schönere! Deshalb findet sich das schönste und klügste, kraftvollste und zugleich volkstümlichste Argument auch nicht in der Philosophiegeschichte, es wartet vielmehr darauf, entdeckt zu werden. Vielleicht fällt es gerade Ihnen in den nächsten Tagen ein? Es könnte sein, dass es ein Argument ist, das zwar einen Gedanken übernimmt, der schon von anderen formuliert wurde, oder der sich auch in diesem Text findet, der aber nun in Ihrem Denken eine ganz neue Pointe erhält und eleganter und schlüssiger wird. Das wäre nicht ungewöhnlich.

#### Literatur

*Le Bovier de Fontenelle, Bernard:* Réflexions sur l'argument de M. Pascal et de M. Locke concernant la possibilité d'une vie à venir. Amsterdam 1743.

*Diderot, Denis:* Pensées philosophiques, LIX, Vol. 1 (hrsg. v. J. Assézar).

*Hossenfelder, Malte:* Einleitung. In: *Sextus Empiricus:* Grundriss der Pyrrhonischen Skepsis. Frankfurt/M.: Suhrkamp Taschenbuch 1985.

*James, William:* The will to believe. In: *Ders.:* The Will to Believe and other Essays in Popular Philosophy. London/Toronto etc. 1923. S. 1-31.

*Soentgen, Jens:* Selbstdenken! 20 Praktiken der Philosophie. Wuppertal: Hammer 2004.